



Den Anker geworfen: Nach einer schwierigen Phase in seinem Leben fand Hans-Joachim Gellweiler als Fährmann im Huttental seine Bestimmung. Im Einklang mit dem Tal und der Natur steuert er dort eine der letzten handbetriebenen Fähren in Deutschland.

Foto: Benjamin Stöß

Der Fährmann hat angelegt

Porträtserie Hans-Joachim Gellweiler blickt auf ein bewegtes Leben zurück. Vor vier Jahren war er am Ende. Als Steuermann einer der letzten handbetriebenen Fähren zog er sich ins Leben zurück.

Leichter Regen tanzt auf der Wasseroberfläche der Nahe im Huttental. Ab und zu springt ein Fisch daraus hervor. Hans-Joachim Gellweiler sitzt auf einer Bank, er regt sich kaum, beobachtet den Fluss. Seit drei Jahren ist er der Betreiber der Huttental-Fähre, eine der letzten handbetriebenen Fähren in Deutschland. Ehrfurcht und ein wenig Stolz schwingen in seiner Stimme mit, wenn er erzählt: „Es bedeutet mir viel, sehr viel, die Fähre zu betreiben. Sie müssen sich vorstellen: Die Fähre wurde 1721 das erste Mal erwähnt. Da kann ich auch ein Stück Geschichte erzählen und vermitteln.“

Seinen Anfang nahm die Fährgeschichte hier vor fast 300 Jahren. Seitdem verbindet eine Fähre Bad Münster am Stein mit dem Huttental. Mithilfe der handbetriebenen Fähre konnten die Reste der Burg Rheingrafenstein ins Dorf transportiert werden. Die Burg wurde Ende des 17. Jahrhunderts zerstört. Nachdem der Bauschutt abgetragen war, blieb die Fähre erhalten.

Doch im Laufe der Jahre hat die Fähre an Bedeutung als Transportmittel verloren. Vor drei Jahren gab der Vorgänger von Hans-Joachim Gellweiler das Geschäft auf. Trotzdem zögerte Hans-Joachim Gellweiler keine Sekunde, als sich ihm die Chance eröffnete, den Fährbetrieb zu übernehmen.

Mehr als eine Fährverbindung

Dass er einiges ändern musste, war ihm klar: „Ich bin der Ansicht, dass die Fähre ein touristisches Bonbon ist. Ich will, dass die Menschen wegen der Fahrt kommen und nicht nur, weil sie ans andere Ufer wollen.“ Ob Live-Musik oder Weinproben bei Mondschein: Der 56-Jährige macht aus der Fähre ein Erlebnis. Wenn er ans andere Ufer übersetzt, erzählt er Geschichten, kleidet sich in selbstgemachte Gewänder, die ans Mittelalter erinnern sollen, und gestaltet die Fahrt individuell für seine Kunden. Meist sind das Wanderer, die am gegenüberliegenden Ufer den Rheingrafenstein erklommen haben und zurück auf die Bad Münsterer Seite möchten, sagt der Fährmann.

In diesem Moment treten aus der offenen Stelle des Baumbestands am anderen Ufer einige Wanderer hervor. Ein Einsatz für Hans-Joachim Gellweiler. Der Fährmann legt ab. Ein daumendickes Drahtseil,

über den Fluss gespannt, führt die Hunderte Kilo schwere Fähre. Hans-Joachim Gellweiler steht am Bug und zieht sich mit der Fähre geräuschlos durch die Nahe. Am anderen Ufer sammelt er die Wanderer ein. Auf der kurzen Fahrt zurück deutet er auf die Böschung am Uferand, in einigen Bäumen haben sich tote Äste verfangen: „Bis dort oben stand das Hochwasser. Weiter unten, wo die Blätter heller sind, stand es sehr lange.“ Ein Kormoran fliegt über den Fluss: „Ein schöner Vogel. Sie müssen wissen, durch seine groben Federn, saugt er beim Tauchen mehr Wasser auf. Das erleichtert ihm das Jagen. Aber danach muss er sich sehr lange in der Sonne trocknen.“

Hans-Joachim Gellweiler scheint alles über sein Huttental und die Tiere darin zu wissen. Er ist sich sicher, am schönsten Fleck an der

Nahe gelandet zu sein. Mit seiner Leidenschaft will er seine Fährgäste anstecken. „Ich muss aufpassen, dass ich nicht zu belehrend werde“, sagt er. Doch sobald er im Huttental ist, wird er übermannt: „Ich bin immer wieder begeistert. Ich weiß nicht, wie viele hundert Fotos ich allein vom Fels gemacht habe. Die besonderen Stimmungen durch die Lichtverhältnisse, das ist grandios“, sagt er auf der Bad Münsterer Seite angekommen. „Wenn ich die Fähre nicht habe, fehlt mir etwas“, gibt er zu.

Im Reinen mit sich

Gellweiler ist im Reinen mit sich und seinem Huttental. Doch der schwächliche Fährmann hat eine bewegte Lebensgeschichte hinter sich. Zerbrechlich wirkt er, als er, in

sich versunken, seine Arme vor sich verschränkt, seinen Lebensweg erzählt. Geboren wurde der Mann mit den grau-melierten gelockten Haaren 1956 in Wallhausen. Schon früh war ihm klar, dass er etwas mit der Natur machen wollte, etwas mit Tieren. Nach der Schule begann er eine Ausbildung. „Natürlich im zoologischen Fachhandel.“ Doch das war nicht das Richtige für ihn. Nach einer Schreiner- und Möbelausbildung fand er Arbeit bei einem Möbelhaus. Seine Liebe zur Natur brachte er als Hobbyzeichner in seiner Freizeit

„Ich kann ein Stück Geschichte erzählen.“

Hans-Joachim Gellweiler (56), Fährmann im Huttental

zu Papier. Er heiratete und wurde Vater von vier Söhnen. Im Möbelhaus arbeitete er Seite an Seite mit einem Kollegen, der bald sein bester Freund wurde: „Stefan war wie

ein Bruder für mich“, sagt Hans-Joachim Gellweiler. Sein Leben schien in geordneten Bahnen zu verlaufen. Bis 1996. Bei einem Flugzeugunglück kam sein bester Freund ums Leben. „Ich war wie erstarrt. Kalt. Konnte keine menschliche Rührung zeigen“, sagt Gellweiler. Dann bricht er ab. Es fällt ihm nach wie vor schwer, über diesen Vorfall zu sprechen.

Ein sehr trauriges Kapitel

Es dauerte Jahre, bis er mit dem Loch zu leben lernte, das der Tod seines besten Freundes riss. Er machte die Arbeit zu seinem Ausgleich, engagierte sich für die Belegschaft und wollte einen Betriebsrat gründen. Wenig später musste er ein weiteres Loch füllen: Er wurde entlassen. „Das war ein sehr trauriges Kapitel“, sagt Gellweiler. Er ist sich sicher, dass sein

Einsatz für den Betriebsrat zu seiner Entlassung führte. Seine dunklen Augen schauen kurz auf und blicken ans andere Ufer: Kahl ragt der Rheingrafenstein zwischen den Bäumen hervor und türmt sich gen Himmel, ein Lächeln huscht über das Gesicht des Fährmanns.

Dann nimmt ihn die Vergangenheit wieder gefangen: „Nach meiner Entlassung bin ich ausgeflippt.“ Zu dieser Zeit war Hans-Joachim Gellweiler mehr mit sich selbst beschäftigt als mit seiner Familie. Anstatt einen Job anzunehmen, um seine Familie zu ernähren, versuchte er, sich in verschiedenen Projekten künstlerisch selbst zu verwirklichen: „Doch die gingen in die Hose.“

Und so gesellten sich private Probleme zu den beruflichen. „Plötzlich hatte ich Eheprobleme und Söhne in einem Alter, in dem sie sich mit ihrem Vater messen wollen, der aber keiner war zu dieser Zeit.“ Seine Ehe zerbrach. Für seine Söhne war er der Schuldige, erzählt Hans-Joachim Gellweiler. Er kann das nachvollziehen. „Ich war körperlich und seelisch keine Persönlichkeit mehr.“ Mit letzter Kraft wagte er eine weiteres Projekt: Die Naturstation in Bad Münster, ein Tierschutzprojekt im Huttental. Die Naturstation fand in der Stadt Anklang, die ersten Ausstellungen stießen auf positive Resonanz. Doch der nächste Rückschlag ließ nicht lange auf sich warten. Streitigkeiten mit Geschäftspartnern sorgten für Hans-Joachim Gellweilers Aus in der Naturstation.

Für ihn war das der eine Schlag zu viel. Ein Nervenzusammenbruch folgte. „Das musste kommen. Ich war am Ende“, erinnert er sich. Monate verbrachte er in einer psychiatrischen Klinik. Eine Zeit, die ihn bis heute stärkt und von der er offen erzählt: „Ich habe keine Probleme damit. Dort habe ich Leute getroffen, denen es genauso ging wie mir.“ Auch eine neue Freundin fand er in dieser Zeit. Zurück in der „Freiheit“ bekam er schnell eine Anstellung als Schreiner und eine Beschäftigung in der Kunstwerkstatt Bad Kreuznach. Und dann eröffnete sich ihm die unerhoffte Chance: die Huttental-Fähre brauchte einen neuen Betreiber. Hans-Joachim Gellweiler zögerte keine Sekunde.

Robin Brand

Serie

Die Nahe - Menschen am Fluss: Teil 4

Über 125 Kilometer windet sich die Nahe von der Quelle bei Nohfelden bis zur Mündung in den Rhein in Bingen. Etwa 300 000 Einwohner leben hier. Viele von ihnen kommen täglich mit dem Fluss in Berührung - durch ihre Arbeit oder weil sie direkt an der Nahe leben. Doch wer sind die Menschen an der Nahe und welche Bedeutung hat der Fluss für sie? Neu in der Region haben wir, Fotograf Benjamin Stöß und Reporter Robin Brand, uns zwei Monate auf die Suche gemacht und einige von ihnen kennengelernt. In unserer Serie möchten wir sie vorstellen.

Unser vierter Stopp führt uns nach Bad Münster am Stein-Ebernburg, ein Kurort mit knapp 4200 Einwohnern. Unter seinem heutigen Namen besteht der Kurort erst seit dem 1. November 1969, kurz zuvor

wurden Bad Münster und Ebernburg zusammengelegt. Seit 1978 hat die Gemeinde Stadtrechte. Die Stadtteile wurden beide um 1200 das erste Mal erwähnt. Der Kurort

liegt inmitten der Felsmassive des Rheingrafensteins und des Rotenfels. Heute kommen die Besucher vor allem wegen der Gradierwerke. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts



prägen sie das Erscheinungsbild des Nahetals bei Bad Münster am Stein-Ebernburg. Die Gesamtlänge von rund 1,4 Kilometern zwischen Bad Münster und Bad Kreuznach ist die größte Ausdehnung von Gradierwerken in ganz Deutschland. Elektrische Pumpen befördern salzhaltiges Wasser auf die Gradierwerke. Von dort fließt es langsam die Reisisgübel hinab und verdunstet dabei teilweise. Die salzhaltige Luft schafft ein optimales Klima für Menschen mit Atemwegsproblemen. Inmitten dieses Klimas steht ein Fachwerkhaus, das häufig als das schönste an der Nahe beschrieben wird: das im Jugendstil erbaute Kurmittelhaus. Einen Steinwurf davon entfernt betreibt Hans-Joachim Gellweiler eine der letzten handbetriebenen Fähren. Wir haben ihn getroffen.

maps4news.com/©Navteq | rz Grafik